

Predigt über 2. Korinther 9,6-15 Erntedankfest 3. Oktober 2021

Das aber sage ich euch: »Wer spärlich sät, wird spärlich ernten. Und wer reichlich sät, wird reichlich ernten.« Jeder soll so viel geben, wie er sich selbst vorgenommen hat. Er soll es nicht widerwillig tun und auch nicht, weil er sich dazu gezwungen fühlt. Denn wer fröhlich gibt, den liebt Gott.

Gott aber hat die Macht, euch jede Gabe im Überfluss zu schenken. So habt ihr in jeder Hinsicht und zu jeder Zeit alles, was ihr zum Leben braucht. Und ihr habt immer noch mehr als genug, anderen reichlich Gutes zu tun. ...

Gott gibt den Samen zum Säen und das Brot zum Essen. So wird er auch euch den Samen geben und eure Saat aufgehen lassen. Euer gerechtes Handeln lässt er Ertrag bringen. Er wird euch so reich machen, dass ihr jederzeit freigebig sein könnt. Und aus eurer Freigebigkeit entsteht Dankbarkeit gegenüber Gott, wenn wir eure Gaben überbringen. ... Dank sei Gott für seine Gabe, die so unbeschreiblich groß ist!

Liebe Gemeinde,

am Dienstagabend ging es in unserem Gesprächskreis um „Buen Vivir“. Das kommt Ihnen spanisch vor? Ist es ja auch. „Buen Vivir“ ist ein Begriff aus den Anden Boliviens und Ecuadors. In den Sprachen der indigenen Völker dort würde man natürlich noch ganz andere Begriffe verwenden - die ich aber nicht aussprechen kann.

„Buen Vivir“ bedeutet „Gut Leben.“ Aber wer jetzt meint, das habe etwas mit „Dolce Vita“ zu tun, ist ganz und gar auf dem Holzweg. Das Gegenteil ist der Fall: Die Bevölkerung in den Anden verbindet mit dem Begriff „Buen Vivir“ nicht, dass man sich ein süßes Leben machen kann. Sondern dass man sich selbst als Teil eines komplexen Organismus versteht, zu dem andere Menschen, fremde Gruppen und die umgebende Natur gleichermaßen gehören.

Die Idee von „Buen vivir“ scheint mir sehr vielschichtig zu sein und ist für Westeuropäer wahrscheinlich nur schwer zu durchdringen. Aber so viel leuchtet mir schon ein: Es ist ein soziales Konzept - und damit genau das Gegenteil jeder Idee von einem individuellen guten Leben, wie es in unserem Denken ja tief verwurzelt ist. Und während wir Europäer davon geprägt sind, unsere kulturellen Vorstellungen als Maßstab auch an andere anzulegen, sind es die Andenvölker offenbar gewohnt, einander gerade in ihrer Verschiedenheit wahrzunehmen. Ich ahne, dass es sich lohnt, in dieses Denken noch etwas tiefer einzusteigen.

Wie verorte ich mich in meiner Mitwelt aus anderen Menschen, Völkern und der ganzen Schöpfung? Kann ich uns gemeinsam verstehen als einen lebendigen Organismus, in dem eines ins andere greift, sich auf einander bezieht, von einander abhängt? Ich finde, das sind spannende Fragen für das Erntedankfest. Denn dadurch relativiert sich automatisch auch die egozentrische Frage, ob ich selbst genug habe oder nicht.

Wenn ich diesen reich geschmückten Altar sehe, dann merke ich, wie sehr ich aus der Fülle lebe. Ich habe wirklich alles, was ich zum Leben brauche. Mein Bauch ist voll, der Kühlschrank auch. Ich gucke hier in lauter liebe Gesichter und bin eingebunden in eine wunderbare Familie und einen tollen Freundeskreis. Und wenn ich dennoch mitunter den Hals nicht voll bekommen kann, liegt es ganz bestimmt nicht an irgend einem materiellen Mangel sondern eher an einer „mentalenen Magenverstimmung“.

Dann sehe ich O., gut eineinhalb Jahre alt und das pralle Leben. Ein wunderbares Gottesgeschenk. Ich bin zutiefst überzeugt, dass er von seinen Eltern und in seiner Familie das

bekommt, das er zu Leben braucht - emotional und materiell. Aber viel mehr als das Bedürfnis dieses Kindes sehe ich heute das Potential, das in ihm steckt: all die Möglichkeiten, Begabungen, Veranlagungen, die sich vermutlich Tag um Tag mehr abzeichnen, sichtbar werden, sich entfalten - aufgehen wie eine Saat. Neben all dem, was da auf dem Altar liegt, ist heute also auch O. für mich Sinnbild für die Fülle des Lebens.

„Gott gibt den Samen zum Säen und das Brot zum Essen,“ schreibt Paulus an die Christen in Korinth. *„So wird er auch euch den Samen geben und eure Saat aufgehen lassen. Euer gerechtes Handeln lässt er Ertrag bringen. Er wird euch so reich machen, dass ihr jederzeit freigebig sein könnt.“*

Dass Paulus die Korinther dafür gewinnen möchte, der Gemeinde in Jerusalem finanziell unter die Arme zu greifen, hat Frau Lüttges einleitend gesagt. Aber für Paulus ist das eben keine moralische Frage. Es geht nicht um Verpflichtung, um einen Druck von Außen. Aus seinen Briefen wissen wir, dass Paulus vor seinem inneren Auge die Menschen ebenso miteinander in einem Organismus verbunden sieht, wie ich es eben von den Andenvölkern Boliviens gesagt habe. Den Begriff „Buen Vivir“ kannte Paulus naturgemäß nicht. Aber diese innere Haltung ist ihm doch sehr nah: Wir sind untrennbar miteinander verbunden. Was du einbringst in die Gemeinschaft geht auf wie eine Saat, von der am Ende auch du selbst satt werden wirst. Gott hat dich doch im Überfluss beschenkt mit allem, was du zum Leben brauchst. Deshalb musst du dir überhaupt nicht die Frage stellen, ob du selbst genug bekommst. Das wäre ja, als ob der Bauer sein Saatgut ängstlich in der Hand behielte. Das macht keinen Sinn. Sondern das ganze soziale Miteinander ist für Paulus wie Saat und Ernte, ausstreuen und in die Scheunen fahren. Und so werden alle satt.

Bei der Moral waren wir in unserem Gespräch über Gott und die Welt am Dienstag sehr schnell. Unsere Gedanken landen fast automatisch bei dem, was man tun müsste. Nach dem Motto: „Eigentum verpflichtet.“ Wer viel hat, muss denen abgeben, die weniger haben. Im kleinen wie im großen Zusammenhang.

Mal abgesehen davon, das wir so etwas ja lieber sagen als es zu tun, ist das eben nicht der Denkansatz des Paulus. Und auch nicht die Haltung von „Buen Vivir“. *„Jeder soll so viel geben, wie er sich selbst vorgenommen hat. Er soll es nicht widerwillig tun und auch nicht, weil er sich dazu gezwungen fühlt,“* schreibt Paulus. Wer gibt, tut es, weil er ein Interesse daran hat, dass es dem Organismus als Ganzes gut gehen soll.

Außer Kürbissen und Brot und dem, was hier immer liegt, sehen wir heute auch Reis und Nudeln, Tomatendosen und Duschgel. Das hat einen besonderen Grund: In der Unterkunft am Schusterkrug hier in Holtenau kommen in diesen Tagen die ersten Familien an, die aus Afghanistan ausgeflogen wurden. Das Jobcenter wird für sie sorgen - aber es dauert oft eine Weile, bis das alles läuft. Deshalb sind eine ganze Reihe Leute aus dem Stadtteil der Einladung gefolgt, beim Einkaufen einfach etwas für die Erstversorgung dieser neuen Mitbürgerinnen und Mitbürger mitzubringen. Mitglieder unserer Chöre, Familien aus dem Kindergarten und viele andere mehr. Ich finde das ganz großartig! Mit Paulus möchte ich sagen: *„Aus eurer Freigebigkeit entsteht Dankbarkeit gegenüber Gott, wenn wir eure Gaben überbringen.“*

„Buen Vivir“, das „Gute Leben“ ist etwas anderes als „Dolce Vita“ für nimmersatte Individuen. Wie die indigenen Völker Boliviens lädt auch Paulus uns ein, uns als Teil eines lebendigen Organismus zu verstehen. Saat und Ernte werden ihm zum Sinnbild für den Rhythmus von Geben und Empfangen, durch den am Ende alle das haben, was sie zum Leben brauchen. Diesen Gedanken nehme ich gern mit zum Erntedankfest. Amen.